

Predigttext Gal Qoh 3, 10f

Beim Predigttext werden Sie vielleicht schon einmal denken, was dieser mit Albert Schweitzer zu tun hatte. Aber sie werden sehen, dass er sehr viel mit ihm zu tun hat.

°Ich sah, was Gott den Menschen zu tun überlassen hat. ¹¹Alles hat er so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die ferne Zeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann.

Predigt

Liebe Gemeinde

Albert Schweitzer hat das Wort «Ehrfurcht vor dem Leben» geprägt. Tausendfach ist es benutzt worden. Es tönt schön, ja fast ein wenig harmlos.

Aber nach Schweitzer selbst beinhaltet die Philosophie der Ehrfurcht aber nicht nur die schönen mit der rechten Hand gespielten Akkorde, sondern auch den stark tönenden Basston der Resignation, der richtig erschütternd ist.

Ich beginne damit.

Schon das letzte Kapitel seiner Biographie «Aus meinem Leben und Denken» beginnt mit zwei Hammersätzen: «Zwei Erlebnisse werfen ihre Schatten auf mein Dasein. Das eine besteht in der Einsicht, dass die Welt unerklärlich geheimnisvoll und voller Leid ist; das andere darin, dass ich in eine Zeit des geistigen Niedergangs der Menschheit hineingeboren worden bin.»

Ein paar Sätze weiter meint er: «Pessimistisch bin ich darin, dass ich das nach unseren Begriffen Sinnlose des Weltgeschehens in seiner ganzen Schwere erlebe.»

Immer wieder beschreibt er die Grausamkeit der «Selbstentzweiung des Willens zum Leben», dass sich nämlich ein Wille zum Leben, ein Lebewesen, auf Kosten des anderen durchsetzt.

Man kann es nicht anders sagen, als dass Schweitzer diese Unverständlichkeit der Welt seinen Lesern geradezu einhämmert. In seiner bekanntesten philosophischen Schrift meint er zur Natur: «Sie ist wunderbar schöpferische und zugleich sinnlos zerstörende Kraft. Ratlos stehen wir ihr gegenüber. Sinnvolles in Sinnlosem, Sinnvolles in Sinnvollem: dies ist das Wesen des Universums.»

Sie sehen jetzt hoffentlich den Bezug von Schweitzer zum Predigerbuch. Dort hiess es: „...nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann.“

Schweitzer hätte wohl gesagt, das sei gut, aber der Prediger gehe noch zu wenig weit.

In einer Rede an Missionare konnte Schweitzer das Gehörte durchaus auch religiöser ausdrücken: „Dem furchtbaren Rätsel, das uns die Welt bietet, ins Auge schauend, ringen wir danach, nicht an Gott irre zu werden. Wir wagen uns einzugestehen, dass die in der Natur waltenden Kräfte in so mancherlei Weise anders sind, als wir es in einer auf einen vollkommenen guten Schöpferwillen zurückgehenden Welt erwarten würden.“

Mit was soll man das vergleichen?

Man kann es zum Beispiel mit Heinrich Bullinger vergleichen. Heinrich Bullinger war in Zürich der Nachfolger von Zwingli. Er schreibt in einer Glaubensschrift: „Mit dieser Schöpfung hat Gott seine Weisheit, Macht und Güte erwiesen. Bei den herrlichen, vortrefflichen Werken, über die sich alle Menschen sehr verwundern müssen, können wir spüren, was für ein wunderbarer, weiser, gewaltiger und gütiger Gott unser Gott ist.“

Da herrscht eine ganz andere Tonalität als wenn Schweitzer über Sinnvolles in Sinnlosem und Selbstentzweiung des Willens zum Leben spricht. An Bullinger gemessen haben die Biographen, die Schweitzers Christlichkeit infrage stellen, durchaus recht. Aber können wir heute einfach Bullinger nachsprechen? Sind wir dann ehrlich?

Aber warum hat Schweitzer in seinen Schriften eigentlich so darauf bestanden, dass wir keinen Gesamtzweck auf unserer Erde oder gar im Universum sehen können?

Weil durch den Gedanken eines Gesamtzwecks so viel Unfug getrieben worden ist.

Da gab es zum Beispiel die Sozialdarwinisten, die den Sinn der Evolution, ja den Sinn der Welt, darin sahen, dass die Tüchtigen überleben, die Untüchtigen dagegen sterben und sich so die Menschheit veredelt. Weil dieser Gedanke zur Zeit des ersten Weltkriegs so populär war, war auch die Kriegsbegeisterung gross. Der Krieg sollte die Evolution beschleunigen, weil die Untüchtigen schneller aussortiert wurden.

Der beliebte Journalist Peter Scholl-Latour vertrat bis zu seinem Tod diese Ansicht, und Hugo Bigi kippte einmal fast vom Stuhl, als er diese Ansicht in Tele Züri ausbreitete.

Auch im *privaten* Bereich gibt es Menschen, die immer die Vorsehung Gottes am Werk sehen. So habe ich einmal eine alte Frau erlebt, die mir von ihrer Mutter erzählt hat. Diese sei so eine gute Frau gewesen und habe immer nur das Gute in allem gesehen.

Sie hat mir dann folgendes Beispiel erzählt: als ihr Bruder mit 21 Jahren gestorben sei, habe ihre Mutter gestaunt über die Weisheit Gottes. Man solle sich vorstellen, ihr Bruder wäre erst – sagen wir mit 35 Jahren – gestorben. Dann hätte er wahrscheinlich eine Frau und Kinder hinterlassen. Jetzt mit 21 Jahren habe er niemand zurückgelassen. Da könne man die Güte Gottes erkennen.

Ich muss gestehen, dass ich bei diesen Ausführungen eher leer geschluckt habe.

Und ich frage mich, ob solche Menschen, die alles mit einer rosa Brille sehen, manchmal nicht fast eher ein abschreckendes Beispiel sind, und sich manch Zweifelder sagt: „Wenn *das* Christentum ist, bin ich lieber kein Christ.“

Jedenfalls hätte mich in dieser Ansicht ein berühmter Pfarrer unterstützt, Kurt Marti aus Bern, von dem wir später noch ein Lied singen.

Er besuchte eine Beerdigung, in der der Pfarrer sagte: „Es hat dem Herrn gefallen, Gustav E. Lips zu sich nach Hause zu rufen.“ Diese Formulierung gefiel Kurt Marti gar nicht, sodass er folgende Zeilen verfasste:

*dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
daß gustav e. lips
durch einen verkehrsunfall starb*

*erstens war er zu jung
zweitens seiner frau ein zärtlicher mann
drittens zwei kindern ein lustiger vater
viertens den freunden ein guter freund
fünftens erfüllt von vielen ideen*

*was soll jetzt ohne ihn werden?
was ist seine frau ohne ihn?
wer spielt mit den kindern?
wer ersetzt einen freund?
wer hat die neuen ideen?*

*dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen,
daß einige von euch dachten
es habe ihm solches gefallen*

*im namen dessen der tote erweckte
im namen des toten der auferstand:
wir protestieren gegen den tod von gustav e. lips*

Gehen wir wieder zurück zur ganzen Welt. Der Philosoph Leibniz war auch einer, der einen Gesamtsinn in der Welt sah. Weil das jedoch nicht so einfach war, hatte er folgenden Gedanken: Gott hat vor der Schöpfung alle möglichen Universen quasi wie ein Supercomputer in seinem Kopf durchgerechnet und habe dann das beste aller Universen erschaffen. Unsere Welt ist also vielleicht nicht gut, aber doch die beste aller möglichen.

Sie ahnen es vielleicht. Albert Schweitzer konnte dies auch nicht überzeugen. Hören wir ihn selbst:

„Schon während meiner Gymnasialzeit war mir klar, dass mich keine Erklärung des Übels in der Welt jemals befriedigen könne, [...]. Dass ein Denker wie Leibniz die armselige Auskunft vorbringen konnte, diese Welt sei zwar nicht gut, aber unter den möglichen die beste, ist mir immer unverständlich geblieben.“

Und jetzt kommt die grosse *Antwort*, wie Schweitzer mit diesem Pessimismus umgegangen ist:

„So sehr mich das Problem des Elends in der Welt beschäftigte, so verlor ich mich doch nie in Grübeln darüber, sondern hielt mich an den Gedanken, dass es jedem von uns verliehen sei, etwas von diesem Elend zum Aufhören zu bringen.“

„Etwas von diesem Elend zum Aufhören zu bringen“ -das hat er in Lambarene eindrücklich vorgelebt. Und deshalb sagte Schweitzer zur Verteidigung seiner Philosophie der Ehrfurcht vor dem Leben oft: „Mein Leben ist mein Argument.“

Aber damit sind theologische Kritiker nicht verstummt. Der berühmteste Kritiker ist wohl Karl Barth aus Basel. Er schrieb, nachdem er Schweitzer einmal getroffen hatte, einem Freunde: „Zu Beginn des Gesprächs sagte ich ihm offen, dass das, was er lehre, *saftige Werkgerechtigkeit* sei. Anschliessend unterhielten wir uns sehr gut.“

„Saftige Werkgerechtigkeit“ ist für einen protestantischen Theologen wie Karl Barth so ziemlich der schlimmste Vorwurf und soll heissen, dass man nur das betont, was man selber tut, und für das, was Gott einem schenkt, kein Auge hat.

Gibt es denn doch mehr, als die Einsicht, dass die Schöpfung sehr zweifelhaft ist und wir etwas gegen das Elend in der Welt tun können?

Theologen nach Schweitzer, die durchaus nicht seine Feinde waren, setzten bei der Betrachtung der Schöpfung mit einer Korrektur ein. Sie wiesen darauf hin, dass Jesus diese Welt, die Schöpfung, zwar auch kritisch gesehen habe, weil er ja eine neue Schöpfung von Gott erwartet habe.

Trotzdem habe Jesus auch in dieser Schöpfung Zeichen Gottes gesehen. Wir haben das Gleichnis vom verlorenen Sohn gehört. Der Vater sagt dort zum Bruder den seltsamen Satz: „dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden.“ Damit will Jesus sagen, dass die Rückkehr des verlorenen Sohnes nicht nur eine örtliche Verschiebung war, sondern dass in dieser Rückkehr und der Freude darüber schon etwas bruchstückhaft von der ewigen Auferstehung durchscheint.

Da und dort flackert das Gottesreich in dieser Welt auf, auch in einem Samenkorn, im Sauerteig, sogar in einem ungetreuen Haushalter.

Wenn Albert Schweitzer schon keinen Gesamtsinn in der Welt sehen wollte, sah er dann wenigstens ein Aufflackern des Gottesreiches an dem einen oder anderen Ort?
Es gibt tatsächlich Stellen in seinem Schrifttum, die so gelesen werden können: wie das Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“ wie eine Offenbarung über ihn kommt, während er auf dem Ogowe eine Nilpferdherde durchquert. Oder er berichtet, wie in seiner Kindheit die Kirchenglocken ihm das Gebot „du sollst nicht töten!“ ins Herz geläutet hätten, während er mit einem Kollegen Vögel schießen wollte, oder wie ein jüdischer Viehhändler ihm,

während die Kinder über in spotteten, durch sein Lächeln gezeigt habe, was Verzeihung sei.

Auch von Lambarene wissen wir, dass er beim Dankgebet vor dem Essen jeweils gesagt habe „Denn der Herr ist freundlich!“ und ein Besucher jedesmal über die Wärme dieses „freundlich“ erstaunt gewesen sei. Irgendwie passt das schlecht zu den vorher genannten philosophischen Ausführungen. Man muss wohl damit leben, dass auch Schweitzer ein widersprüchlicher Mensch war, was auch seine Tochter meinte.

Ein Biograph wollte diese Spannung auflösen und meinte, Schweitzer sei im Grunde nicht christlich gewesen, sondern sei einfach so sentimental gewesen, dass er seine Kindheitsreligion so wenig habe entsorgen können wie seinen dreissig Jahre alten Hut, der schon längst auf den Müll gehört hätte. Ich muss sagen, dass mich diese Argumentation nicht überzeugt.

Für Schweitzer war Wahrhaftigkeit etwas vom Wichtigsten. Wichtiger als Korrektheit, was immer man theologisch darunter versteht.

Darum wohl der überlaute Basston der philosophischen Resignation.

Aus heutiger Sicht, wo das Christentum doch oft sehr verwässert ist, sieht es etwas anders aus. Der laute Basston der Wahrhaftigkeit ist zwar unverzichtbar. Die Melodie, etwas aktiv gegen das Elend zu tun, wird gerne gehört. Die Mittelstimmen jedoch erzählen davon, was Gott den Menschen tut und ihnen schenkt. Und wer selber etwas vom Klavierspielen versteht, weiss, dass die Mittelstimmen oft etwas verschwimmen und verloren gehen. So möchte ich jetzt zum Ende der Predigt nochmals die Mittelstimmen hervorheben.

Wir hören aus der letzten Predigt Schweitzers vor seiner Abfahrt nach Lambarene.

Dort heisst es:

„Zu diesem Einssein unseres Willens mit dem göttlichen gehört auch, dass wir alles Gute und Schöne im Leben, die Menschen und die Dinge, nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen, sondern es immer wieder als etwas empfangen, das uns Gott geschenkt hat, dass wir mit grösserer Freudigkeit ihm dienen dürfen und ihm dafür danken.“

Amen.